



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Geschichtschreibung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Geschichtschreibung.

Es ist die zweite Auflage zweier bedeutender Geschichtswerke, was uns heute zunächst beschäftigt: Sybels Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1795, Bd. 1. 2., (Düsseldorf, Buddeus), und Häußers deutsche Geschichte vom Tode Friedrich des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes, Bd. 1. 2. 3. 4. (Berlin, Weidmann). — Ueber den Werth beider Bücher ist kaum noch etwas hinzuzufügen, die Anerkennung derselben ist allgemein, nur mit Ausnahme derjenigen, denen die Wahrheit unbequem ist, und auch wir haben nicht versäumt, bei Gelegenheit der ersten Auflage auf den großen Vortheil hinzuweisen, den nicht nur die Wissenschaft, sondern auch das sittliche Selbstgefühl der Nation daraus ziehen müsse. Es ist nur zu verwundern, daß die zweite Auflage so lange hat auf sich warten lassen: von Sybel erschien der erste Band im Frühjahr 1853, von Häusser im Frühjahr 1854. Bei Sybel liegt der Grund, daß er nicht so rasch ins Volk eingedrungen ist, hauptsächlich wol an dem langsamen Erscheinen des Werks, womit noch andere buchhändlerische Unbequemlichkeiten verknüpft waren; daß Häusser sein Werk so rasch vollendete, hat zwar der äußeren Vollendung einigen Abbruch gethan, für die übrigens bei der neuen Auflage sehr viel geschehen ist, aber es war für die Verbreitung sehr vortheilhaft. Und hier sei es uns gestattet, ein Bedauern auszusprechen, das gewiß viele mit uns theilen. Sybel hat äußerlich eine sehr glänzende Stellung in München, er hat auch eine Art von Mission; denn es ist kein kleiner Gewinn, in einem Lande, wo der Ultramontanismus noch so mächtig ist, für die protestantische Wissenschaft Propaganda zu machen. Ebenso wenig verkennen wir die Bedeutung der neuen Unternehmungen, an deren Spitze er steht, für die Geschichte als Wissenschaft betrachtet. Aber mit der letzteren hat es überhaupt gute Wege. Unsere historischen Schulen sind in der besten Ordnung, die Methode in der Auffassung, Sammlung und Behandlung des Materials steht fest, und nicht bloß geschickte Arbeiter sondern auch Kenner, die ein größeres Unternehmen zu leiten befähigt sind, finden sich in hinreichender Zahl. Zudem scheint es uns kein so großes Unglück, wenn es mit dieser organisirten Arbeit im Felde der Forschung etwas langsamer geht; wenigstens scheint uns die Beschleunigung derselben zu theuer erkauft, wenn dadurch wahrhaft schöpferische Kräfte in ihrem selbstständigen Schaffen gehemmt werden. Daß Sybel in der ersten Reihe unserer Geschichtschreiber steht, sowol als Künstler wie als Forscher, werden alle, die mit ihm arbeiten, ohne Neid zugestehn; aber uns scheint, daß er mit seiner Arbeit, die wol kein anderer so durchführen kann, zugleich eine

Ehrenschild gegen das deutsche Volk übernommen habe. Selbst der Abschluß mit dem Frieden von Basel würde doch noch den Wunsch in uns zurücklassen, daß er die ganze Revolutionszeit behandeln möge. Im folgenden soll nichts Neues gesagt, sondern das Bekannte einmal wieder in Erinnerung gebracht werden. — Das nächste und bedeutendste Verdienst der beiden Geschichtschreiber liegt darin, daß sie das Material unseres Wissens wirklich und sehr bedeutend vermehrt haben. Ihre Darstellung ist aus den Acten geschöpft und hat auf den Zusammenhang der Geschichte ein neues Licht geworfen, welches durch keine Sophistik mehr verdunkelt werden kann. Das zweite Verdienst ist, daß sie die Revolutionen Europas in ihrem innern Zusammenhang erörtert haben, was bisher noch nirgend geschehen ist. Dies Verdienst kommt Häuffer in demselben Grade zu wie Sybel, obgleich er als Darsteller den deutschen Standpunkt festhält, während sich Sybel in die innere Geschichte der französischen und polnischen Revolution vertieft. Daß nun das Resultat ihrer Forschungen auf eine höchst überraschende Weise mit der politischen Ueberzeugung der gebildeten Vaterlandsfreunde übereinkommt, oder vielmehr derselben eine historische Grundlage gibt, sie ergänzt und berichtigt, das möchte mancher als ein bloßes Glück bezeichnen, weil man doch die Quellen sich nicht selber schaffen kann. Aber es liegt doch noch etwas mehr darin, nämlich der Sinn für das Reale und Wesentliche, ohne welchen auch die vollständigste Kenntniß der Quellen unfruchtbar bleibt. Wenn jeder Freund der Literatur Veranlassung hat, die beiden Werke als künstlerische Erzeugnisse zu ehren, wenn jeder Freund der Wissenschaft ihnen die große Bereicherung unserer Kenntniß danken muß, so haben wir als Politiker noch viel mehr Veranlassung, ihr Gedeihen und ihren Fortgang zu wünschen, denn sie nutzen unserer Sache mehr als hundert politische oder staatsphilosophische Abhandlungen. Die Weidmannsche Buchhandlung verdient also unsern lebhaftesten Dank, daß sie die neue Ausgabe einem bei weitem größern Kreise des Publikums zugänglich gemacht hat.

Man hat in frühern Zeiten von dem Geschichtschreiber Objectivität verlangt, ein Stichwort, bei dem sich sehr viel denken läßt, das aber in seiner Unbestimmtheit das Urtheil nicht selten verwirrt. Wenn man darunter weiter nichts versteht, als daß der Geschichtschreiber sich bemühen soll, die Sachen genau so darzustellen wie sie wirklich waren, und von der eigenen Persönlichkeit so viel als möglich zu abstrahiren, so wird Jedermann diese Forderung billigen. Aber man kann noch etwas anderes darunter verstehn: wenn man nämlich von ihm verlangt, er solle uns seine Darstellung ebenso beweisen wie es bei andern Wissenschaften geschieht. In früherer Zeit hat man das bis zu einem gewissen Grade wirklich versucht, die historischen Werke waren so eingerichtet, daß die Noten bei weitem den Text überwucherten. Vollständig wurde der Zweck doch nicht dabei erreicht, denn mit dem bloßen Anführen

einiger Belegstellen ist es nur in den wenigsten Fällen gethan. Bei allen ernstern Sachen ist das Urtheil des Historikers das Resümé einer Vergleichung von tausend verschiedenen Stellen, die er doch unmöglich zusammen mit seinen Ueberlegungen und Schlüssen dem Leser wieder vorzählen kann.

Theils dieser Umstand, theils die künstlerische Rücksicht hat unsere neuesten Geschichtschreiber seit Ranke bewogen, von der Begründung ihrer Darstellung ganz zu abstrahiren und es dem Leser zu überlassen, wenn er ihnen nicht glaubt, denselben Weg der Forschung durchzumachen, den sie durchgemacht haben. Daß man damit einen argen Mißbrauch treiben kann, liegt auf der Hand; andererseits ist es sehr schwer die Grenze festzustellen, bis zu welcher die Persönlichkeit des Verfassers als vollwichtige Bürgschaft für seine Behauptungen eintreten kann. Einem Meister wie Sybel gegenüber darf man in dieser Beziehung keinen Tadel, sondern nur Fragen und Bedenken aufstellen. Und so möge auch das verstanden werden, was wir zu sagen haben.

Sybel begnügt sich nicht damit, sein Urtheil zwischen den Zeilen aus den mitgetheilten Thatsachen lesen zu lassen, sondern er gibt ihm stets einen bestimmten Ausdruck, zuweilen in recht harten und schneidenden Formen. In den meisten Fällen, so weit wir ihn zu controlliren im Stande sind, pflichten wir diesem Urtheil bei, aber doch nicht immer, und ein Beispiel müssen wir anführen, weil sich eine allgemeinere Frage daran knüpft. Wir meinen das Urtheil über Mirabeau und Lafayette, worin freilich sehr bedeutende Geschichtschreiber z. B. Dahlmann mit ihm übereinstimmen.

Zunächst müssen wir bemerken, daß Sybel für diese Sachen keine andere Quellen hat benutzen können, als die auch uns vollständig bekannt sind. Und wie man aus diesen Quellen z. B. aus der Correspondenz Mirabeaus mit dem Herzog v. Aremberg das heraus lesen kann, was Sybel darin gefunden hat, ist uns gradezu unverständlich. Fast möchten wir glauben, der allgemeine Eindruck der beiderseitigen Persönlichkeiten habe doch etwas maßgebend auf das Urtheil über ihre Handlungsweise eingewirkt. Und da ist freilich keine Wahl. Mirabeau ist eine höchst interessante und bedeutende Persönlichkeit, voll Geist und Leben in jedem Zuge, selbst in seinen Schwächen verführerisch und von jener dämonischen Anziehungskraft, der man im Leben wie im Gedicht nur selten widersteht, und Lafayette hatte auch in seiner besten Zeit etwas langweilig biederemännisches, das kaum eine warme menschliche Theilnahme aufkommen läßt; aber dieser Eindruck der Persönlichkeiten hat auch so stark auf Sybel gewirkt, daß er es mit ihnen grade so macht wie Mommsen mit Cäsar und Pompejus: die Erwähnung des einen erfolgt stets mit einem begeisterten Prädikat, die des andern mit einem verächtlich wegwerfenden. Aber die Sache verdient doch noch einen wesentlich andern Gesichtspunkt.

Sybel gehört nicht zu den Fatalisten, die in der ganzen Geschichte der Revolution einen innern nothwendigen Zusammenhang finden. Er glaubt vielmehr und wir treten diesem Glauben aufs freudigste bei, daß sie hätte zum Guten gewandt und daß ihre Greuel hätten verhütet werden können. Die Frage ist nicht bloß historisch wichtig, sondern sie ist eine brennende, eine, die sich täglich wiederholen kann.

Sowol Lafayette als Mirabeau waren Willens dieses Werk zu unternehmen, den Absolutismus und das Junkerthum einerseits, die Demokratie andererseits zu bekämpfen und eine verfassungsmäßige Monarchie herzustellen. In seinen Principien war Lafayette weiter links, er wollte die Monarchie beschränkter als Mirabeau und er wollte die Ausgleichung der Stände weiter treiben. In seiner Haltung dagegen war er weit conservativer, was freilich theilweise aus dem Unterschied der Stellung und des Temperaments hervorging: der eine war Befehlshaber, der andere Redner — und jeder Redner ist etwas Demagog; der eine hatte den Ruf eines tugendhaften Biedermanns, der andere den eines genialen Bösewichts, und der Ruf wirkt doch immer etwas auf den Menschen ein; der eine war phlegmatisch und reservirt, aus der Schule Washingtons, der andere aufbrausend und leidenschaftlich, der, wenn er einmal ins Feuer kam, nicht viel darnach fragte, ob er seiner Sache nützte oder schadete. Die Correspondenz mit Uremberg giebt darüber einige sehr merkwürdige Aufschlüsse.

Beide wollten die Rettung der Monarchie, aber auf verschiedene Weise: Mirabeau, indem er zum König überging, seine eigene bisherige Partei angriff, den König durch seine Popularität stützte und ihn durch seinen Geist beherrschte und in Schranken hielt; Lafayette, indem er eine von dem König und der Demokratie unabhängige dritte Macht gründete, sich als Dictator derselben behauptete und das, was er wollte, mit Gewalt einrichtete.

Beides ist mißglückt, aber unsere wohlermogene Ueberzeugung ist folgende: Lafayettes Plan konnte gelingen und wäre gelungen, ja er wäre vielleicht noch nach Mirabeaus Tod gelungen, wenn der General nur einen Funken mehr Entschlossenheit gehabt hätte; Mirabeaus Plan war dagegen gleich von vorn herein gradezu absurd und es hat auch wol Niemand an die Möglichkeit geglaubt als etwa der Herzog von Uremberg, der für den Geist seines Freundes schwärmte und sich etwas damit wußte, ihn zu protegiren. Um Lafayette richtig zu beurtheilen, muß man diesen Plan im Auge behalten und ihn nach seinem eigenen Maßstab, nicht nach einem fremden messen. So geben wir z. B. Sybels Argwohn, die Hauptsache des 5. October sei von Lafayette durchgeführt, vollständig zu, finden es aber auch ganz natürlich, daß er so handelte, denn in seinem Plan lag gar nicht, den König frei zu machen, sondern ihn sich zu unterwerfen.

Was aber wollte Mirabeau eigentlich? Seine Lage war so zweideutig, daß es für ihn kaum noch einen Ausweg gab. Seine Popularität hatte er sich im leidenschaftlichen Kampf gegen die Royalisten erworben; es ist wahr, seine Principien waren immer monarchisch; aber wenn er nun mit derselben Hefigkeit gegen seine Bundesgenossen zu Felde ziehen wollte, so wäre das doch von der Partei als Verrath empfunden worden und seine Popularität, das einzige, was er dem König bieten konnte, hätte damit aufgehört. Die Treue wird nicht bloß nach abstrakten Principien abgemessen, sie hängt auch von persönlichen Beziehungen ab, und die Rathschläge, welche Mirabeau dem König gegen die Nationalversammlung erteilte, würde man zu jeder Zeit Verrath nennen. Seine Sprache auf der Rednerbühne war eine ganz andere als in seinen Briefen, und einigemale ließ er sich, während er hier dem König seine Treue aufs leidenschaftlichste betheuerte, dort zu heftigen Declamationen im alten Stil verleiten, für die er dann gegen Aremberg demüthig Abbitte leistete. Das schlimmste bleibt doch, daß er für seine Befehrung sich Geld, ja ungeheuer viel Geld geben ließ. Man hat hier sehr feine Distinctionen gemacht, er habe ja doch dieses Geldes wegen seine Ueberzeugung nicht verleugnet u. s. w., aber damit ist die Sache noch nicht erledigt. Bei Mirabeaus leichtsinniger Verschwendung mußte es bald bekannt werden, und das natürliche Gefühl, an seine Distinctionen nicht gewöhnt, nennt denjenigen, der zuerst heftig für die eine, dann ebenso heftig für die andere Seite spricht und handelt, wenn er in der Zwischenzeit von der letzteren Geld erhalten hat, einen feilen Verräther. So würde sich die allgemeine Stimme in Frankreich ausgesprochen haben, und genau ebenso empfand der König, der sich über diesen Kauf an Bouillé mit aller Verachtung ausspricht, deren er nur fähig war. Mirabeau brachte dem König nichts als seine Person, er hatte ihm gegenüber nicht die geringste Stütze, keine Partei, keine Classe, keine öffentliche Macht war in seiner Hand; die Constitutionellen hätten ihn ebenso gehaßt wie die Royalisten und die Demokraten, und wenn es ihm wirklich gelungen wäre, woran gar nicht zu denken ist, die Revolution niederzuschlagen, so hätte der Hof alsbald ihn mitsammt seiner Verfassung mit einem Fußtritt entfernt. Nie ist ein Mensch zu einer glücklicheren Zeit gestorben als Mirabeau; er hätte sonst wahrscheinlich ein schmähhches Ende gehabt. — Was Lafayette betrifft, so fehlte ihm allerdings in den beiden Momenten, wo es ihm möglich gewesen wäre, die Dictatur an sich zu reißen, die nöthige Rücksichtslosigkeit; sein abstractes Pflichtgefühl hielt ihn von dem entscheidenden Gewaltschritt zurück. Das war schlimm genug für Frankreich. Er selbst aber ist doch auf eine möglichst anständige Weise abgetreten, und dies ist der einzige Punkt, wo auch Sybel seine gewöhnlich tadelnden Beiwörter zurückhält.

Noch einmal, wir haben bei dieser Betrachtung etwas mehr im Auge,

als das bloße Urtheil über zwei Menschen. Wir glauben, daß in einer Revolutionszeit die Mittelpartei sich solidarisch zusammenbinden und die öffentliche Macht in die Hände nehmen muß, sonst kann sie wol gegen Reaction und Anarchie declamiren, aber sie nicht bezwingen. Ging Mirabeau wirklich die Idee der constitutionellen Monarchie über seine Persönlichkeit, so mußte er sich um jeden Preis mit Lafayette verbinden; wie sehr aber Lafayette Veranlassung hatte, ihm zu mißtrauen und gegen ihn zurückhaltend zu sein, das zeigt grade am deutlichsten die Correspondenz mit Aremberg.

Dies ist der einzige Punkt in der französischen Revolutionsgeschichte, in welchem wir von Sybel abweichen. Die Geschichte der Demokratie ist ein Meisterstück, und von den früheren Geschichtschreibern hat der einzige Barante auf ein ähnliches Resultat hingelenkt, dessen Darstellung aber sich mit der männlichen Energie des Sybel'schen Stils in keiner Weise vergleichen läßt. Ueber die Geschichte der polnischen Wirthschaft ist schon früher in diesen Blättern das Nöthige gesagt worden. Seit der Zeit sind eine Reihe russischer Denkwürdigkeiten erschienen, aus deren Benutzung wir Sybels Methode einigermaßen controlliren können: er hat den eigentlich politischen Inhalt derselben vollständig in seine Darstellung aufgenommen; die persönlichen, pikanten Momente aber verschmäh't. Sybel ist aus Rankes Schule, aber darin weicht er von seinem Lehrer vollständig ab: er behandelt die ernstesten Gegenstände mit strengem Ernst, Humor und Ironie wendet er fast nie an. Sonst weiß er sehr schön zu charakterisiren; was er z. B. über Danton oder Robespierre sagt, ist ausgezeichnet; aber er nimmt von der Farbe immer nur so viel, als zu der gehaltenen Stimmung des Ganzen paßt.

Gegen Häußers Buch sind verschiedene Ausstellungen gemacht worden, die aber hauptsächlich von den politischen Gegnern herrühren. Jeder Schriftsteller hat eine eigene Individualität und hat das Recht dazu. Daß Häuffer mit seiner Parteistellung so offen und entschieden hervortritt, daß er nicht als Weltbürger schreibt, sondern als deutscher Patriot, das ist es grade, was uns bei ihm anzieht, und wenn auch wir in der Darstellung bald mehr Eile, bald mehr Ausführlichkeit wünschten, so ist das eben nur ein individueller Wunsch; das ganze Buch macht einen erhebenden Eindruck, und das große Verdienst, die verworrenen Fäden der deutschen Politik in den Jahren 1790—95 und 1802—09 entwirrt zu haben, wird ihm kein Gegner bestreiten können. Häuffer hat im vergangenen Jahre über die Zweckmäßigkeit der preussischen Politik andere Ansichten gehabt als wir, und man erzählte mit einer gewissen Schadenfreude, er sei großdeutsch geworden: die zweite Auflage seines Buchs ist die beste Antwort darauf. Es ist dieselbe unerschütterliche Ueberzeugung, derselbe männliche Freimuth im Ausdruck derselben. In Opportunitätsfragen

werden sich unter uns noch öfters Meinungsverschiedenheiten herausstellen, in den Prinzipien wird man die Partei nicht leicht auseinanderreißen.

Ueber jene wichtige Periode sind wiederum einige bedeutende Beiträge erschienen, die wir aber nur anzeigen, weil sie als Specialschriften außerhalb des Kreises unsrer Besprechung liegen. — Die Kurmark Brandenburg im Zusammenhange mit den Schicksalen des Gesamtstaats Preußen während der Jahre 1809 und 1810, aus dem Nachlasse des Wirklichen Geheimraths Magnus Friedrich von Bassow, herausgegeben von Carl von Reinhard. Nebst einer Biographie und dem Portrait des Verfassers, sowie einem Register aller in diesem wie in den früheren beiden Werken vorkommenden Personennamen (Leipzig, Brockhaus). — Das Werk ist eine Fortsetzung der beiden frühern von demselben Verfasser, welche die Zustände der Kurmark unmittelbar vor dem Ausbruch des französischen Krieges im October 1806 und die Periode von 1806—1808 behandeln. — Aus einer andern Specialschrift: Geschichte der preussischen Post von ihrem Ursprung bis auf die Gegenwart. Nach amtlichen Quellen vom Postrath Stephan (Berlin, Decker), theilen wir später einiges mit.

Für das Studium der Militärgeschichte ist eine sehr wichtige Quelle die *Histoire du duc de Wellington* par A. Brialmont, 2. Aufl., 3. Bd., Brüssel, Flatau. Das Werk hat sich bei Kennern bereits ein gebührendes Ansehen erworben; auch die Darstellung ist vortrefflich. Der 3. Band umfaßt die politische Laufbahn des berühmten Feldherrn. — Näher liegt uns eine Biographie: *Life of George Washington* by W. Irving, 5. Bd. Leipzig, Tauchnitz (ins Deutsche übersetzt, Leipzig, Cotta): das letzte Werk des lebenswürdigen und edlen Schriftstellers, der in demselben seine große Darstellungsgabe ganz zurückdrängt und lediglich den Stoff hervortreten läßt, der aber vollkommen hinreicht, um den Charakter eines der edelsten Menschen, den die Geschichte kennt, deutlich hervortreten zu lassen. — Die Charakteristik der beiden Generale nach Anleitung der vorliegenden Bücher behalten wir uns vor.